Zeitschrift: SuchtMagazin
Herausgeber: Infodrog
Band: 40 (2014)
Heft: 4

Artikel: Suchtverhalten zwischen Rationalität und Irrationalität
Autor: Baecker, Dirk
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-800110

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Suchtverhalten zwischen Rationalität und Irrationalität

Der Artikel beschreibt Suchtverhalten als rationales Verhalten, das sich nur in den Konsequenzen vom rationalen Verhalten von Konsumenten, Arbeitnehmern und Unternehmern unterscheidet. Die Rationalität im Umgang mit Real-, Human- und Sozialkapital, die auch den Süchtigen kennzeichnet, ist zugleich eine kulturelle Kompetenz. Irrational wird es erst, wenn auf die Reflexion dieser Kompetenz verzichtet wird. Denn dann glaubt man, aus der spezifischen Kompetenz des Süchtigen aussteigen zu müssen, wenn man aus der Sucht aussteigen will. Tatsächlich jedoch muss man reflektierend und damit differenzierend in sie einsteigen.[1]

Dirk Baecker
Lehrstuhl für Kulturtheorie und -analyse, Fachbereich Kulturwissenschaften, Zeppelin Universität, Am Seemooser Horn 20, D-88045 Friedrichshafen, Internet: www.zu.de/baecker und catjects.wordpress.com, dirk.baecker@zu.de

Schlagwörter:
Kulturelle Kompetenz | Rationalität | Künstliche Paradiese | Kapitalsorten | Sucht |

Künstliche Paradiese

Was haben Künstler und Ökonomen miteinander gemeinsam? Sie glauben an das Gute im Menschen und daran, dass er leicht auf Abwege gerät. Streng genommen glauben das auch viele andere, etwa Theologen, Politiker und Pädagogen. Aber wir beschränken uns hier auf Künstler und Ökonomen, gar auf einen Künstler, Charles Baudelaire, und einen Ökonomen, Gary S. Becker, die beide übereinstimmend darauf hingewiesen haben, dass Suchtphänomene ein Beleg für das Gute im Menschen sind, auch wenn er sich leider, gut wie er ist, allzu leicht und zu seinem eigenen Schaden nur an das Naheliegende hält. Wenn das Naheliegende eine Gratifikation enthält, fällt es schwer, sich nicht darauf einzulassen, auch wenn ebenso unmittelbar erahnbar ist, dass der Nutzen jetzt von einem durchaus gravierenden Nachteil später (einem «Kater») begleitet wird. Die Gratifikation jetzt überschattet die Deprivation später. Die entscheidende Frage ist dann, warum der Gedanke an den späteren Schaden den Nutzen jetzt nicht aushebeln kann. Baudelaire entwickelte aus diesem Gedanken seine Gedichte und Geschichten um die künstlichen Paradiese, von denen wir uns nur deswegen verführen lassen, weil wir aus dem echten Paradies vertrieben worden sind. Und Gary S. Becker, einer der strengsten und klügsten unter den Ökonomen der Chicagoer Schule, wies in Artikeln mit George J. Stigler und Kevin M. Murphy darauf hin, dass Suchtphänomene nicht etwa ein Beweis für irrationale, sondern ein Beweis für rationale Entscheidungen der betroffenen Konsumenten sind. Süchtig zu sein heisst, sich rational für ein künstliches Paradies zu entscheiden, wenn echte Paradiese nicht mehr zur Verfügung stehen.[2] Was könnte daran schlecht oder falsch sein? Was könnte daran irrational sein?

Möglicherweise steckt die Warnung in der Künstlichkeit der künstlichen Paradiese. Sollten wir uns nicht immer die echten Paradiese wünschen? Ist das künstliche Paradies nicht bereits die Täuschung, der wir aus dem Weg gehen sollten? Aber was, wenn es, wie in der Bibel zu lesen ist, das echte Paradies für uns allenfalls erst nach der Erlösung aus dem Jammertal gibt, das uns hier auf Erden bereitet ist? Was, wenn wir nicht darauf verzichten wollen, einen Abglanz dessen bereits hier und jetzt zu geniessen? Was, wenn wir an das echte Paradies genauso wenig glauben wie an die Hölle oder an die Bibel? Müssen wir dann nicht, dürfen wir uns dann nicht jetzt und sofort darum bemühen, etwas von jenem Glück zu erhaschen, von dem wir ahnen, dass es den Menschen hier und da vergönnt sein kann? Wird nicht diese Ahnung vom Glück, diese Sehnsucht nach einem Glück umso überzeugender und stärker, je genauer wir wissen, wie viel Unglück die Menschen umgibt? Was spricht gegen ein künstliches Paradies, wenn es meine Kräfte stärkt, es in der realen Wirklichkeit auszuhalten? Wie nüchtern müssten wir sein, wollten wir uns nur an die reale Wirklichkeit halten?

Rationale Entscheidungen

Baudelaire beschreibt den Haschischrausch als einen Moment weniger der Erlösung aus dem Jammertal als vielmehr der Einsicht in das Glück und das Unglück der Menschen. Der Berauschte ist ganz und gar hellste Wahrnehmung und finsterste Verzweiflung. Er misst die Extreme menschlicher Existenz aus und kann noch den Preis, den er dafür bezahlen muss, als Einsicht in die Wirklichkeit verbuchen. Dieser Preis ist der Verzicht auf einen eigenen Willen, den man in dem Moment aufgibt, in dem man der Sucht nachgibt. Wir wissen von Gregory Bateson, wie gefährlich dieser Moment deswegen ist, weil der Preis, den

wir bezahlen, uns als das Gegenteil dessen erscheint, was er ist: Der Alkoholiker versucht sich die Stärke seines Willens zu beweisen, indem er ein Glas trinkt und glaubt, danach wieder verzichten zu können.[3] Baudelaire bestätigt diese Diagnose. Selbst das radikale Versagen, das gleich im nächsten Moment erlebt wird, in dem der Verzicht schon nicht mehr möglich ist, kann als glückliches Erleben eines Ichs, gewürzt von einer schonungslosen Einsicht in die Schwäche dieses Ichs, gefeiert werden. Die Sucht ist ein Spiel mit sich selbst, von dem niemand glauben sollte, dass der Süchtige nicht genauestens weiss, wie es um ihn steht. Und viele beschreiben, dass der Köder des körperlichen und geistigen Glücksgefühls in jenem herannahenden und rasch vorüberziehenden künstlichen Paradies, nichts daran ändert, dass man präzise um die eigene Verlorenheit weiss.[4] Kaum hat auch dieses Wissen berauscht, bleibt nichts als die Verlorenheit selbst.

Wenn es ökonomisch rational ist, die eigenen Mittel so einzusetzen, dass aus diesen Mitteln das Meiste herauszuholen ist und mit dieser Optimierung zugleich sichergestellt werden kann, dass man dieselben Mittel auch morgen noch zur Verfügung hat, dann ist Suchtverhalten rational. Das ist die erschütternde Entdeckung von Gary S. Becker und seinen Koautoren. Im Medium der Sucht bewirtschaftet der Süchtige die Voraussetzungen seiner eigenen Sucht. Erstens nutzt er genau die Ressourcen, die ihm in seinem eigenen Milieu zur Verfügung stehen. Er – und es versteht sich, dass wir immer auch «sie» im Blick haben – tut nur, was er schon kennt und was er schon kann. Es wird nichts Neues ausprobiert. Das wäre viel zu riskant. Es wird auch das eigene Milieu nicht verlassen. Niemand weiss, wo man dann landen würde. Zweitens tut man immer genau das, was präzise so hilflos macht, dass einem diejenigen helfen, die es nicht über ihr Herz bringen, dem Elend nur zuzusehen. Man geht jeder Kontrolle mit bemerkenswerter Geschicklichkeit aus dem Weg. Auch das hat man gelernt, warum also soll man darauf verzichten, diese Kompetenz zu nutzen? Zugleich jedoch achtet man sorgfältig darauf, dass diejenigen, die zur Hilfe bereit sind, nicht gänzlich ausser Reichweite sind.

Becker stolpert fast über diese Rationalität, gesteht sie dann aber unumwunden zu. Wenn es rational ist, die eigenen Kompetenzen, Milieukenntnisse und sozialen Umstände so zu nutzen, dass diese Kompetenzen, Kenntnisse und Umstände optimal ausgebeutet und damit bestätigt, gepflegt und weiterentwickelt werden, dann ist es für den Süchtigen rational, sich weiterhin wie ein Süchtiger zu verhalten. Dazu gehören auch die kriminellen Akte der Geldbeschaffung, der Vertrauensbrüche und der Verlockung anderer in die Sucht. Denn auch das kann man; und auch das bestätigt, wer man ist und wie viel Hilfe man im Notfall braucht.

Ichsucht

Für Baudelaire ist das künstliche Paradies nichts anderes als der unglückliche Extremfall der Art und Weise, wie sich auch die Nichtsüchtigen ihr Leben einrichten. Auch die Nichtsüchtigen suchen unter Verhältnissen nach ihrem Ich, nach ihrem Willen, nach ihrem Glück, die nur wenig Rücksicht auf dieses Ich nehmen, nur selten ihrem Willen entsprechen und kaum je ihr Glücksversprechen halten. Auch die Nichtsüchtigen sind ichsüchtig, auch wenn sie es schaffen, die Ichfrequenz wesentlich niedriger zu halten, als es den Süchtigen gelingt. Der Süchtige, so Baudelaire, schwelgt dauernd im höchsten Bewusstsein seiner selbst. Noch die farbigste Wirklichkeit, die der Rausch ihm vorgaukelt, hat alle diese Farben für ihn und nur für ihn. Noch die grösste Verzweiflung ist doch immerhin seine Verzweiflung. Noch im Wunsch, dieses Ich abzuschütteln, das als Fluchtpunkt einer Sucht gelten muss, die ganz etwas Anderes will, erlebt der Süchtige nichts anderes als sich selbst. Den Nichtsüchtigen unterscheidet davon nur eins: die Fähigkeit, das eigene Ich hier und da auf sich beruhen zu lassen; die Fähigkeit, es mit einer Wirklichkeit aufzunehmen, die fremd und anders ist; die Fähigkeit, eine Wirklichkeit zuerst zu erleben, bevor man danach fragt, was man mit ihr zu tun hat. Aber lange hält man das nicht aus. Irgendwann meldet sich auch das Ich des Nichtsüchtigen. Nur die Frequenz ist, wie gesagt, niedriger; es geschieht seltener und es kann mehr und anderes zwischendurch geschehen. Dieser Frequenzunterschied ist kein substantieller Unterschied, denn leicht wird der Nichtsüchtige zum Süchtigen, wenn er die Frequenz nur steigert, und gerade deswegen ist der Frequenzunterschied ein Unterschied ums Ganze.

Auch Becker sieht keine prinzipiellen Unterschiede zwischen dem rationalen Verhalten des Süchtigen und dem rationalen Verhalten eines Konsumenten, Arbeitnehmers oder Unternehmers. Sie alle bewirtschaften ihr Realkapital, ihr Humankapital und ihr Sozialkapital. Was sich unterscheidet, ist die Höhe der jeweiligen Kapitalsorten, ihre prozentualen Anteile am Gesamtkapital eines Individuums und natürlich der jeweilige Inhalt. Aber niemand verzichtet darauf, zu pflegen, was er schon kann, weiterzuentwickeln, womit er sich bereits auskennt, und die Kontakte zu pflegen, die man bereits hat. Nur darum geht es. Im Realkapital steckt das Vermögen, Werkzeuge, Maschinen, Verkehrsmittel oder Räumlichkeiten einzusetzen, die man benötigt, um etwas herzustellen, und sei es die Fähigkeit, als Konsument aufzutreten und andere für ihre Produkte und Dienstleistungen zu bezahlen. Ohne Realkapital erzielt man keine Effekte in der Wirklichkeit. Im Humankapital steckt die Kompetenz, Situationen und Gelegenheiten zu erkennen und ihnen mit einer Intelligenz und Geschicklichkeit zu begegnen, die sie produktiv oder spekulativ zu nutzen versteht. Ohne Humankapital fehlt es an der Fähigkeit, die eigenen Kompetenzen in einer Situation so zur Geltung zu bringen, dass der Unterschied sichtbar wird, den genau dieser Mensch hier und jetzt zu machen versteht. Und im Sozialkapital steckt das Vermögen, Kontakte zu anderen Menschen so zu nutzen, dass Kooperationen möglich sind und Rivalitäten vermieden werden. Ohne Sozialkapital würde es uns an jeder Fähigkeit mangeln, Dinge einzufädeln, zu denen wir auch nur minimale Unterstützung durch andere benötigen.

Kulturelle Kompetenz

Wer sorgfältig liest, bemerkt die Tautologien, die in diesen Kapitalsorten wie auch im Kapitalbegriff selber stecken. Es geht jeweils um ein Vermögen, das man nur hat, weil man entdeckt, erprobt, entwickelt, ergänzt, verändert, erneut getestet, bestätigt und wieder verändert hat, was man kann. Darin unterscheidet sich der Unternehmer nicht vom Arzt, der Wissenschaftler nicht vom Priester und der Süchtige nicht vom Sportler. Jeder bewirtschaftet sein Verhalten und seine Fähigkeiten, bettet diese in Umstände ein und nutzt dieselben Umstände, um sie weiterzuentwickeln. Das gilt auch dann, wenn nichts anderes gelingt, als die eigenen Kräfte einigermassen zu bestätigen. Und es gilt selbst dann, wenn die Kräfte nachlassen, schliesslich versagen und man bis zum bitteren Ende sein Versagen bewirtschaftet. Wie gesagt, eine Tautologie. Aber diese Tautologie, dieser kreative Zirkel, der sich unversehens in einen Teufelskreis verwandeln kann, ist extrem hilfreich, um zu verstehen, dass wir alle letztlich nichts anderes sind als die Verhältnisse, in denen wir uns bewegen.

Allerdings sind wir unsere Verhältnisse nicht auf eine natürliche Art und Weise, so wie der Fisch die Fähigkeit ist, sich im Wasser zu ernähren und zu bewegen, ohne je eine Idee vom Wasser haben zu müssen, oder der Vogel die Fähigkeit ist, sich in der Luft zu bewegen und von den Bäumen zu ernähren, ohne je eine Idee von Luft und von Bäumen erwerben zu müssen, sondern wir sind unsere Verhältnisse auf eine kultivierte Art und Weise. Das macht es kompliziert. Das macht es aber auch möglich, einen Artikel wie den vorliegenden zu schreiben und zu lesen, ja sogar die eine oder andere Idee aus ihm zu gewinnen.

Was Baudelaire unter dem Titel des künstlichen Paradieses und Becker unter dem Titel der verschiedenen Kapitalsorten beschreiben, ist nichts anderes als ein Ausdruck der Reflexion kultureller Kompetenzen. Wir sind unsere Verhältnisse, während wir sie gestalten und verändern, von ihnen gestaltet und von ihnen verändert werden und beides reflektieren, indem wir uns von ihnen unterscheiden. Dieser Unterschied, was sonst, ist jedoch nur ein neuer Einsatz im selben Spiel. Aus unseren Verhältnissen kommen wir nicht heraus. Wir können uns echte Paradiese wünschen, um unsere künstlichen immer wieder neu als künstlich zu durchschauen, und exakt diesen Wunsch in unsere Verhältnisse einzuspeisen. Wer weiss, vielleicht hilft es ja. Und je präziser man erkennt, welche verführerische Rolle die Illusion spielt, auch die von der Religion gepflegte Illusion, desto leichter wird, die echten Verhältnisse nicht zum Paradies werden zu lassen, aber doch mit glücklichen Momenten anzureichern. Und selbstverständlich kann uns kein Kapital der Welt daran hindern (eigenes oder fremdes), auf ein anderes Kapital zu spekulieren, das grosse Haus, die kluge Idee, die guten Freunde, mit denen es dann erst richtig losgehen wird. So oder so sind wir nicht nur unsere Verhältnisse, sondern verwechseln uns nur allzu leicht mit unserer eigenen Idee von diesen Verhältnissen. Wer kann von sich sagen, in welcher Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft er tatsächlich lebt? Wer kann seine Freunde und Feinde von dem unterscheiden, worauf er sich tatsächlich verlassen und wovor er sich wirklich fürchten sollte? Und wer ahnt, wie sehr das Haus, in dem man wohnt, zugleich das Gefängnis der eigenen Möglichkeiten ist? Unter einer kulturellen Kompetenz versteht man genau das: die Fähigkeit, sich misstrauisch auf das eigene Vertrauen zu verlassen, die Fähigkeit, Nein zu sagen, um Ja sagen zu können, und umgekehrt.

Irrationalität

Es besteht kein Unterschied zwischen der Rationalität der Süchtigen, Konsumenten, Arbeitnehmern, Unternehmern, Ärzten, Priestern und Professoren. Sie alle nutzen ihre Verhältnisse und bestätigen, pflegen und verändern dadurch ihre Verhältnisse. Irrational wird all dies erst dann, wenn die Pointe dessen verkannt wird, was wir als kulturelle Kompetenz beschreiben. Diese Pointe besteht in der Reflexion und damit im Vergleich und in der Kontrolle der Verhältnisse.[5] Sie besteht in der Differenz, die die Reflexion macht, wenn wir sie als eine der wichtigsten Errungenschaften des modernen Zeitalters der Aufklärung und der Philosophie begreifen.[6] Denn welche Differenz macht die Reflexion? Sie vergleicht die Verhältnisse mit sich selbst und trägt ihnen damit einen offenen Unterschied

hinterher. Sie verzichtet darauf, Diesseits und Jenseits, Arm und Reich, Oben und Unten, Täter und Opfer miteinander zu vergleichen und damit nur an den Fallen mit zu stricken, in denen wir uns so gerne verfangen, sondern sie geht subtiler und subversiver vor, indem sie das Diesseits mit dem Diesseits, das Jenseits mit dem Jenseits, die Armen mit den Armen, die Reichen mit den Reichen, das Oben mit dem Oben, das Unten mit dem Unten, die Täter mit den Tätern und die Opfer mit den Opfern vergleicht. Denn plötzlich entdeckt man haarfeine Unterschiede, die dennoch und nur so einen Unterschied ums Ganze machen. Man entdeckt Bewegungsmöglichkeiten und, diese Möglichkeiten bisher verdeckend, die eigenen Blockaden. Man entdeckt die Falle, in der man steckt, indem man sich mit anderen vergleicht und damit nur bestätigt, was man fatalerweise längst und sowieso schon ist. Man vergleiche sich mit sich selbst und achte darauf, wie sich erste, kleine Bewegungen einstellen, minimale Anfänge, die man schnell wieder ersticken kann, die man jedoch auch aufgreifen und verstärken kann.

Das Erbe des modernen Zeitalters der Vernunft und der Aufklärung ist ein doppeltes. Zum einen haben wir gelernt, wie weit man damit kommt, alle menschlichen Verhältnisse unter dem Gesichtspunkt von Mitteln und Zwecken zu betrachten und nach Belieben die Mittel auszutauschen, wenn sich die Zwecke damit besser erreichen lassen, oder die Zwecke auszutauschen, wenn sich die Mittel dann besser einsetzen lassen. Wir haben uns an diesen Sand unter unseren Füssen gewöhnt und hier und dort Werte eingesetzt, die uns daran hindern, uns von bestimmten Zwecken zu verabschieden oder bestimmte unlautere Mittel zu verwenden. Diese Werte sind inzwischen Teil der modernen Rationalität,[7] denn sie gehen in jenes Human- und Sozialkapital mit ein, das uns für uns und andere ansprechbar und verlässlich macht. Hundertprozentig verlässlich sind diese Werte also nicht, aber sie dürfen immerhin nicht ganz so schnell ausgewechselt werden wie bestimmte Zwecke und Mittel, wenn die Zweckrationalität es verdankt. Und Zeitgewinn ist, wie man weiss,[8] oft ebenfalls schon fast ein Unterschied ums Ganze.

Und zum anderen haben wir in dieser Moderne gelernt, jeden Versuch, aus dem Selbstbegründungszirkel der Mittel, Zwecke und Werte auszubrechen, für irrational zu halten. Wir konzedieren Unternehmern, Politikern, Liebhabern, dass sie sich ihre Zwecke selber setzen, fangen sie aber sofort wieder ein, indem wir sie an ihren Mitteln messen. Und nur dann erlauben wir, dass etwas der Zweck seiner selbst ist, etwa die Kunst, das Spazierengehen oder auch das gesellige Plaudern, wenn kulturelle Werte bereitstehen, die dieses legitimieren und damit auch limitieren. Absolute Zwecke oder auch absolute Mittel lassen wir nicht mehr zu. Eben das ist eine Bedingung jener Relativität der Moderne, die wir zwar zuweilen beklagen, die aber andererseits die Voraussetzung jener Reflexivität ist, auf die wir um keinen Preis verzichten. Die Moderne steht unter dem Gesetz des Vergleichs von jedem mit allem. Aber dieses Gesetz kann man doppelt nutzen. Man kann sich laufend beunruhigen, indem der vergleichende Blick auf anderes fällt, was attraktiver ist. Und man kann sich laufend beruhigen, indem das, was man gerade tut, im Vergleich immer besser aussieht als das, was man auch tun könnte. Möglicherweise leidet der Süchtige nicht zuletzt darunter, dass er dem double bind ausgesetzt ist, eigentlich alles für besser zu halten als das, was er gerade tut, zugleich jedoch den eigenen Zustand immer noch für besser zu halten als den Entzug.

Sinndimensionen

Auch das Suchtverhalten ist Ausdruck einer kulturellen Kompetenz und eines intelligenten Verhaltens, wenn man unter kultureller Kompetenz die Fähigkeit zur Anpassung an anspruchsvolle Milieus und unter intelligentem Verhalten die entsprechende Ausbeutung der Umstände und Bedingungen der Verfolgung eigener Absichten versteht. Eine einfache Möglichkeit, diese kulturelle Kompetenz besser zu verstehen und nachzuzeichnen, besteht darin, sie sich unter dem Blickwinkel anzuschauen, wie sie für sich Sinn macht und welche Alternativen damit möglicherweise in den Blick kommen und uno actu entweder wahrgenommen werden können oder ausgeschlossen werden müssen.

Niklas Luhmann hat drei Sinndimensionen unterschieden, die einen guten Einstieg in eine Heuristik und Maieutik der eigenen Verhältnisse bieten: die Sachdimension, Zeitdimension und Sozialdimension.[9] Drei Fragen führen in eine bereits reichhaltige Selbstauslotung hinein: Mit welchen Dingen kenne ich mich aus, und mit welchen nicht? Wie viel Vergangenheit und Zukunft stelle ich in Rechnung, und ab wann blende ich aus, woher ich komme und was mir bevorsteht? Mit wem pflege ich Umgang, und zu wem habe ich keinen Zugang?

Aus den Antworten auf diese Frage ergibt sich eine einfach einzuleitende, wenn auch schwer zu kontrollierende Reflexion, die mich wahlweise mit meiner Intelligenz vertraut machen, in tiefe Verzweiflung stürzen oder auch, bestenfalls, mit naheliegenden Alternativen vertraut machen kann. Es liegt auf der Hand, dass man nicht jede dieser Fragen auf eigene Faust beantworten kann und will. Vielen wird man lieber aus dem Weg gehen. Deswegen kann es durchaus sinnvoll sein, sich von einem Analytiker, Therapeuten, Coach oder Mentor begleiten zu lassen, zumindest solange man keinen Anlass hat, zu befürchten, dass sie Teil des Problems und nicht der Lösung sind. Die möglicherweise interessantesten Wege ergeben sich dann, wenn man alle drei Fragen zugleich stellt und in kleinen Schritten variiert, also den Kreis der Kompetenzen, Vergangenheiten und Zukünfte, möglichen und unmöglichen Freunde langsam auf Kombinationen hin durchsucht, die entweder den Knoten definieren, in dem man aktuell steckt, oder einen Ausweg bieten, der realistisch ist.

Die Suchtforschung und Suchttherapie wissen natürlich, welche Erkenntnisse hier auf den Süchtigen warten.[10] Es sind im wesentlichen drei Erkenntnisse, die in der ökonomischen und soziologischen Literatur unter den Stichworten adjacent complementarity (naheliegende Komplementarität), myopic time preferences (blinde Zeitpräferenz) und entangled identity (verwickelte Identität) laufen.[11] Salopp ausgedrückt beschreiben diese Stichwörter, dass man das tut, was naheliegt, die Gegenwart (da sie ebenfalls naheliegt) mehr schätzt als eine (unbekannte und fern liegende) Zukunft und lieber mit den Leuten verkehrt, die einem eine gewünschte Identität bestätigen, als mit Leuten, die diese in Frage stellen.

Die hier vorgetragenen Überlegungen ergänzen diese Erkenntnisse nur um zwei Punkte: Erstens geht es allen anderen genauso, und zweitens bietet nicht der Ausstieg aus der kulturellen Kompetenz des Süchtigen einen Ausweg, sondern der Einstieg in diese Kompetenz. Er kann schon, was er können muss. Alles Weitere, das wissen die Anonymen Alkoholiker so gut wie Gregory Bateson, ergibt sich aus der bedingungslosen Anerkennung der physischen Abhängigkeit vom Stoff, gegen die jede Reflexion machtlos ist. Und man ahnt, dass es sich seit

dieser Beschreibung einer Ökonomie der Sucht auch lohnt, die Nichtsüchtigen daraufhin zu untersuchen, ob sie zur Reflexion ihrer kulturellen Kompetenz in der Lage sind oder nicht.●

Literatur

Baecker, D. (2001): Wozu Kultur? 2. erw. Aufl. Berlin: Kulturverlag Kadmos.

Baecker, D. (2013): Artificial Paradise Revisited. S. 25-39 in: S. Jansen/E. Schröter/N. Stehr et al. (Hrsg.), Stabile Fragilität – fragile Stabilität. Wiesbaden: Springer VS.

Bateson, G. (1981): Die Kybernetik des «Selbst»: Eine Theorie des Alkoholismus. S. 400-434 in: ders., Ökologie des Geistes: Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Baudelaire, C. (1994): Die künstlichen Paradiese: Die Dichtung vom Haschisch. Zürich: Manesse.

Becker, G.S./Murphy, K.M. (1988): A Theory of Rational Addiction. Journal of Political Economy 96: 675-700.

Bernheim, B.D./Rangel, A. (2004): Addiction and Cue-Triggered Decision Processes. American Economic Review 94: 1558-1590.

Davies, J. B. (1992): The Myth of Addiction: An Application of the Psychological Theory of Attribution to Illicit Drug Use. Chur: Harwood Academic Publishers.

Dostojewskij, F. (2009): Der Spieler. Zürich: Ammann.

Gamm, G. (1996): Der Deutsche Idealismus: Eine Einführung in die Philosophie von Fichte, Hegel und Schelling. Stuttgart: Reclam.

Gibson, B./Acquah, S./Robinson, P.G. (2004): Entangled Identities and Psychotropic Substance Use. Sociology of Health & Illness 26: 597-616.

Gruber, J./Köszegi, B. (2001): Is Addiction «Rational»? Theory and Evidence. Quarterly Journal of Economics 116: 1261-1303.

Lindesmith, A.R. (1938): A Sociological Theory of Drug Addiction. American Journal of Sociology 43: 593-613.

Luhmann, N. (1984): Soziale Systeme: Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Luhmann, N. (1992): Beobachtungen der Moderne. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Luhmann, N. (1995): Gesellschaftsstruktur und Semantik: Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 4. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Schwartzman, J. (1992): Addict Abstinence and the Illusion of Alternatives. Ethos 5: 138-150.

Stigler, G.J./Becker, G.S. (1977): De Gustibus Non Est Disputandum. American Economic Review 67: 76-90.

Vogl, J. (2007): Über das Zaudern. Zürich: diaphanes.

Weber, M. (1990): Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie. 5. Aufl. Tübingen: Mohr.

Endnoten

1 Der Autor verzichtet aus Gründen der besseren Lesbarkeit auf das Suffix «-innen». Die Verwendung der männlichen Formen schliesst aber selbstverständlich die weibliche Form grundsätzlich mit ein.

2 Vgl. Baudelaire 1994; Stigler/Becker 1977; Becker/Murphy 1988; Baecker 2013.

3 Vgl. Bateson 1981.

4 Vgl. bereits Lindesmith 1938; die Fallstudie von Dostojewskij 2009; Davies 1992.

5 Siehe zu einem entsprechenden Kulturbegriff Luhmann 1995; Baecker 2001.

6 Im Sinne von Luhmann 1992; Gamm 1997.

7 Weber 1990: 12f. spricht deswegen von wertrationalem im Unterschied zu zweckrationalem, zu affektuellem und zu traditionalem Handeln.

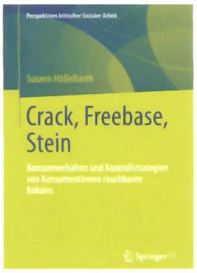
8 Vgl. Vogl 2007.

9 Luhmann 1984: 111ff.

10 Siehe nur Gruber/Köszegi 2001; Bernheim/Rangel 2004; Gibson/Acquah et al. 2004.

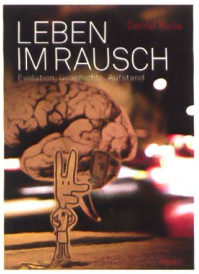
11 Siehe insbesondere Becker/Murphy 1988; Gibson/Acquah et al. 2004.

Bücher zum Thema



Crack, Freebase, Stein. Konsumverhalten und Kontrollstrategien von KonsumentInnen rauchbaren Kokains
Susann Hößelbarth
2014, Springer VS, 364 S.

Welche Strategien entwickeln DrogenkonsumentInnen, um Schäden zu minimieren? Lassen sich im Konsumverhalten Betroffener Methoden identifizieren, die auf eine Begrenzung und Regulierung des Konsums zielen? Kann die Identifizierung und Beschreibung von Kompetenzen bei DrogenkonsumentInnen dazu beitragen, innovative Angebote in der Drogenhilfe zu entwickeln? Die Ergebnisse einer quantitativen Online-Befragung unter KonsumentInnen von rauchbarem Kokain und zusätzlicher qualitativer Interviews mit KonsumentInnen in Drogenszenen, zeigen, dass die Befragten über vielfältige Kompetenzen verfügen, die in der Suchthilfe sinnvoll in Präventions-, Beratungs- und Behandlungskonzepte überführt werden können.

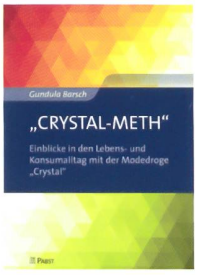


Leben im Rausch. Evolution, Geschichte, Aufstand
Daniel Kulla
2014, Ventil Verlag, 288 S.

«Leben im Rausch» beginnt mit einer einfachen Frage: Warum wird allgemein angenommen, Rausch käme hauptsächlich aus Drogen, obwohl Menschen und zahllose andere Lebewesen ohne Substanzeinnahme ständig in Rausch eintreten? In diesem Buch geht es weniger um Drogen als um den Rauschcharakter der Ware, um die Dialektik der Ausnüchterung, die Projektionsfläche «Dealer», den «totalen Krieg» gegen den «falschen» Rausch, um den Zusammenhang von Dauerkrise und Dauerrausch, von Besinnung und Befreiung, von Seins- und Bewusstseinserweiterung. Der Rausch wird den Aufstand nicht ersetzen; er kann aber, je besser er verstanden und angeeignet wird, ein möglicherweise entscheidender Begleiter des Aufstands sein.

Rausch und Identität. Jugendliche in Alkoholszenen
Peter Koler
2014, bu press, 208 S.

Der Autor erforscht identitätsrelevante Erfahrungen im Zusammenhang mit Konsum- und Rauscherlebnissen von jungen Menschen ohne Krankheitsdiagnosen. Er geht dabei von der Hypothese aus, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen der Beteiligung an Konsum – in erster Linie in Alkoholszenen – und der Selbstentwicklung eines jungen Erwachsenen. Das Ergebnis ist klar und unmissverständlich: Alkoholszenen können wichtige identitätsstiftende und verankernde Impulse liefern, die Jugendliche auf ihrem Weg in das Erwachsenenleben als Erfahrungswelt benötigen. Die Studie zeigt jedoch auch deutlich, dass Alkoholszenen Kunstwelten sind und damit auch risikohaltige Übergangsräume darstellen.



«CRYSTAL-METH» – Einblicke in den Lebens- und Konsumalltag mit der Modedroge «Crystal»
Gundula Barsch
2014, Pabst, 116 S.

Seit Ende der 2010er Jahre präsentieren deutsche Medien regelmässig alarmierende Berichte über die «Monsterdroge Crystal». Auch das psychosoziale Hilfesystem ist mit Crystal-Konsum mit einer Vielzahl neuer Probleme konfrontiert. Auf Grund fehlender Einblicke in den Lebens- und Konsumalltag mit Crystal herrscht Ratlosigkeit, wie den veränderten Herausforderungen begegnet werden kann.

Die Autorin hat in ihrer Studie erstmals empirisch fundiert untersucht, wie die Konsumierenden ihren Alltag mit Crystal gestalten. Davon ausgehend werden Ansätze konkretisiert, wie Hilfe und Unterstützung aussehen sollte, damit der Konsum nicht zu physischen, psychischen und sozialen Problemen führt.